



SUSAN HILL

Luft und
Engel

Weltbild

Anders als die meisten Töchter höherer Kolonialbeamter, die schon früh zur Erziehung in die englische Heimat geschickt werden, wächst Kitty Moorehead unter den Fittichen einer Gouvernante bei ihren Eltern in Indien auf. Doch eines Tages genügt ihr das sorglose Leben nicht mehr, und sie tritt im Alter von sechzehn Jahren die weite Reise von Kalkutta nach England an, wo eine Verwandte ihr die ersehnte Bildung vermitteln soll. Hier in Cambridge begegnet sie dem vierundfünfzigjährigen Reverend Thomas Cavendish, der ein ruhiges Leben führt und sich nur der lästigen Annäherungsversuche von Florence Bowering, einer Verwandten von Kitty, erwehren muss. Kitty Moorehead bricht in das geordnete Leben des Reverend ein wie ein Wirbelsturm und beschert ihm drei glückliche Tage, nach denen nichts mehr so ist wie vorher

Susan Hill

Luft und Engel

Roman

Aus dem Englischen von Reinhild Böhnke

Weltbild

Die Autorin

Susan Hill, geboren 1942 in Scarborough, hat zahlreiche Romane, Jugendbücher, Hörspiele und Sachbücher veröffentlicht. Mit ihren Kriminalromanen eroberte sie eine große Fangemeinde. Susan Hill lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Töchtern in einem Landhaus in Gloucestershire.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Air and Angels .

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1991 by Susan Hill

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1993 by Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Übersetzung: Reinhild Böhnke

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-823-2

Prolog

Menschen über Menschen auf dem Fluss und auch auf den Rasenflächen, die sich zum Fluss hinabsenkten, überall junge Leute, und die Sonne schien, wie es sich für eine solche Szene gehörte, wie sie in Geschichten scheint, sie glitzerte auf dem Wasser, auf den emporgewandten jugendlichen Gesichtern und den Sonnenschirmen (denn Sonnenschirme waren wieder in Mode). Und dann gab es da plötzlich mittendrin, wo die Menge am dichtesten war, einen Tumult, ein paar der jungen Männer hoben mit großem Gebrüll – »Hurra-ra-ra« – ein Boot hoch, hoch über ihre Köpfe, und Wasser ergoss sich daraus in einem schnell versiegenden silbernen Schwall auf ihre Köpfe und Schultern und lief ihnen die Arme hinunter. Die Menge teilte sich, um sie durchzulassen, und sie kamen langsam und triumphierend den Rasen herauf.

Was jedoch genau genommen den Triumph ausmachte oder wer hier triumphierte, dessen war er sich nicht sicher. Es hatte ja diesen ganzen langen, heißen, goldenen Nachmittag über so viel Lärm und Durcheinander gegeben, so viele Menschen, Triumphe am laufenden Band.

Seit Jahren sahen für ihn all die jungen Männer gleich aus, keinen von ihnen kannte er mehr, sie flossen mit seinen Erinnerungen an die jungen Männer vergangener Tage zusammen. Allerdings behielten sie jetzt wenigstens ihr Alter, sie schienen wenigstens nicht, so wie einst, auf beunruhigende Weise immer jünger zu werden, bis zu befürchten war, sie könnten wieder zu kleinen Kindern werden und dann zu Säuglingen und so schließlich ganz nach rückwärts entschwinden.

Aber sie waren einfach Jungs geblieben. (Sie selbst sahen sich allerdings als junge Männer, und das allein zählte wahrscheinlich.)

Dann, als er schon halb im Eingang des großen Zeltens war, aber noch auf das Gedränge auf dem Rasen und den bevölkerten Fluss hinaussah, packte ihn für einen Moment panische Angst, wie er da ganz allein stand, eine Tasse Tee und ein Schüsselchen Erdbeeren krampfhaft festhielt und unter den vielen Gesichtern kein vertrautes erblickte. Er machte ein paar Schritte in das Unterwasserlicht des Zeltinneren, wo man an grünen Tischchen, die zu eng beieinanderstanden, zusammensaß und wo die Hitze und der Dampf von den Teemaschinen und die schwatzenden Stimmen emporzusteigen und in einer dichten, sichtbaren Wolke über ihren Köpfen zu schweben schienen.

Er floh und stieß mit anderen zusammen, die hereindrängten; er blieb stehen und suchte, wieder in panischer Angst, krampfhaft Halt im Wissen um seine eigene Identität und um den Grund seines Hierseins; und dann, als er versuchte, sein Schüsselchen Erdbeeren zu retten und sein Gleichgewicht wiederzugewinnen, indem er die Tasse für einen Schluck Tee zum Mund führte, schwappte der Tee über, und die Untertasse flog ihm irgendwie aus der Hand und landete im Gras.

Also wartete er und ließ die Menge um sich herumwirbeln, und allmählich wurde er ruhiger und wusste wieder, warum er hier war, wie zu jeder Cambridger Maiwoche, seit er erwachsen war. Auch wenn er nach wie vor ganz von Fremden umringt war. Es gab nur noch so wenige, die nicht dazu zählten.

Und von einem gemalten Himmel schien die Sonne unablässig.

Aber er war ihnen bekannt. Oder zumindest einigen von ihnen. Sie sahen einen alten Mann, der einmal schön gewesen war und noch jetzt groß war und von aufrechter Haltung, noch immer volles Haar hatte, unvermindert üppig, doch nun ganz weiß. Denn obschon die Sache über dreißig Jahre zurücklag, als diese jungen Männer und Frauen noch nicht einmal geboren waren, kannte man die Geschichte – oder jedenfalls die öffentliche Version davon – und erinnerte sich ihrer und spielte manchmal darauf an; sie war zu einer lokalen Anekdote geworden.

Während sie so auf dem Rasen durcheinanderquirlten, auf den Fluss hinabblickten, auf dem Weg hin zum Zelt, um sich mit Tee oder Erdbeeren zu versorgen, oder auf dem Rückweg von dort, flüsterten sich einige seinen Namen zu.

»Thomas Cavendish ... Reverend Thomas Cavendish ... Noch nie von der Sache gehört ...?«

Über die weite Rasenfläche hinweg erblickte ihn Georgiana, verlor ihn wieder aus den Augen, als die Menge um ihn herumwirbelte, wurde seiner wieder ansichtig, als er unsicher vorwärts tappte, ein alter Mann, der seinen Tee verschüttet hatte und angerempelt wurde. Und plötzlich wie ein Pfeil traf sie der reinste Schmerz ins Herz, dass sie beinahe laut aufgeschrien hätte vor Pein, als sie ihn so sah, wie er war, und dabei dachte, sie hatte nicht gewollt, dass es mit ihm dahin kam, sie hatte etwas ganz anderes für ihn gewollt, davon geträumt, dass ...

Aber als sie aufschaute und ihn wieder zu Gesicht bekam, nahm sie auch wahr, was für eine gute Figur er noch machte und wie der Schatten seiner früheren Schönheit noch auf ihm lag, und für wenige Augenblicke sah sie ihn dann nicht als ihren einzigen Bruder an diesem Nachmittag im Mai, nicht der Zeit unterworfen, sondern zeitlos, als unsterbliches Wesen. Und ihre Aufmerksamkeit für das Geplauder von Professor Bulmers schnurrbärtiger Witwe erlahmte (denn Georgiana war nicht allein, für sie gab es viele vertraute Gesichter hier).

Früher pflegte ich ihn herauszufordern, dachte sie und war sich bewusst, wie viel inzwischen geschehen war. Aber jetzt nehme ich einfach alles hin. Woran denkt er, was empfindet er? Woran glaubt er?

Doch sie wusste es nicht. Vielleicht hatte sie es nie gewusst, nur gemutmaßt.

Ohne jeden ersichtlichen Grund kam ihr ein Bild in den Sinn, und sie sah ihn an einem anderen Sommernachmittag vor sich, an einem anderen Ort und vor einem ganzen Menschenalter.

Sie war ein kleines Mädchen, stand am Fenster und wartete darauf, dass er vom Angeln mit dem Sohn des Kesselflickers, Collum O'Cool, zurückkam, und sie ärgerte sich, weil sie selbst nichts zu tun hatte, und die tödliche Stille der Zeit nach dem Mittagessen, während der elterlichen Siesta, lag wie eine dicke Decke über dem Haus.

Dann, als sie ihn so sehnsüchtig herbeiwünschte, war er plötzlich da, schritt vor dem kleinen, dunklen Irenjungen mit dem einfältigen Gesicht übers Gras, eine Tasche und eine Angelrute über der Schulter. Als er hinauf sah, erblickte er sie am Fenster, blieb stehen und winkte, und sie flog aus dem Zimmer und die Treppe hinunter und aus der Haustür ihm entgegen, und er hob sie hoch und schwenkte sie durch die Luft, sie sah sein Gesicht, das lachend zu ihr aufblickte, und bemerkte an ihm den Geruch nach Salzwasser und

Fisch. Und hinter ihnen stand Collum O’Cool. Sie war fünf Jahre alt gewesen und ihr Bruder Thomas vierzehn, und die irischen Sommer waren in der Erinnerung ungetrübt.

Fünzig Schritt weiter stand er und träumte auch – rein zufällig oder durch die seltsamen telepathischen Kräfte, die zwischen ihnen wirkten – einen lebhaften, kurzen Wachtraum von Irland, und der brachte die überwältigende Verzweiflung mit sich, die er in seinem späteren Leben so oft gespürt hatte.

Er sah sich in einem Boot, dem kleinen flachen Boot von Collum O’Cool, der sie beim ersten Tageslicht auf einer grauen See weit hinausruderte. Hinter ihnen schrumpften die flache Küste, das Haus und der violette Schatten des Berges und rückten in die Ferne, als würden sie aus einem Bild gelöscht, und über ihnen war nur Himmel und um sie her nur Meer, und beides verschmolz am Horizont, dem sie entgegenruderten, und die einzigen Laute waren das Kreischen des Ruders und das Klatschen, wenn das Ruderblatt ins Wasser tauchte, und das dünne Pfeifen, das Collum O’Cool durch die Zähne presste.

Freudige Erregung wallte mächtig in ihm auf; eine Woge der Begeisterung angesichts des weiten Raumes und der Freiheit und ihrer Fahrt, fort, weit fort von Haus und Land und Menschen, durchflutete ihn, sodass er laut rufen und singen, sich in dem kleinen Boot aufrichten und voller Entzücken die Arme ausstrecken wollte, den Himmel zu umfassen.

Diese Erinnerung durchrieselte ihn nun, während er dastand und weitere junge Männer mit Booten auf dem menschenwimmelnden Fluss beobachtete, aber er empfand keine Freude dabei, sondern Enttäuschung, eine Sehnsucht wieder nach Freiheit und den vergangenen Tagen, nach Meer und Himmel und weitem Raum und den irischen Sommern seiner Kindheit oder nach den schottischen Ferien oder den bleichen Wintermorgen auf der Marsch von Norfolk. Er war wütend, dass ihn das Alter so behinderte und einschränkte, und auch dieser tief gelegene, ungesunde, niederdrückende Ort.

Vom Fluss kam erneut Geschrei. Verwundert starrte er auf eine Teetasse ohne Untertasse und ein Schüsselchen Erdbeeren – Früchte, die er gar nicht mochte.

Die Professorenwitwe schnatterte wieder. Worte schienen ihr so mühelos zu entströmen wie der Atem.

»Ja«, sagte Georgiana und dann »nein« und »allerdings«. Konnte aber ansonsten unaufmerksam sein.

Irgendwo hinter dem weißen Bootsschuppen spielte Musik, eine Kapelle.

Noch einen Augenblick, und sie würde sich höflich losmachen und zu ihm gehen, denn sie fragte sich, wie es überhaupt kam, dass er allein da drüben war. Er hasste diese Veranstaltungen, hatte sie schon immer gehasst. War aber stets hingegangen. Sogar in jenem ersten Sommer danach.

Sie dachte, ich behalte ihn im Auge, als wäre er ein kleines Kind. Aber früher hat er sich um mich gekümmert.

Die Kapelle spielte munter fort und überall lächelten die Menschen. Schließlich war es einfach ein wunderschöner Tag...

Als sie wieder zu ihm hinüberblickte, sah sie, dass er ein wenig abseits von der Menge stand, ganz bewegungslos, wie erstarrt, und gebannt nach vorn blickte, dorthin, wo die Brücke den Fluss überspannte. Sie folgte seinem Blick und nahm, selbst aus dieser Entfernung, seine völlige Versunkenheit wahr. Sah, was er sah.

Und sie wusste sofort, was in seinem Kopf vorging, was er fühlte und dachte, denn wie hätte sie das jemals vergessen können? In jenen Augenblicken, als sie ihn wie gelähmt dastehen sah, begriff sie ganz, dass der Schmerz nie nachgelassen hatte, sondern so frisch war wie eh und je und so bleiben würde, und ändern könnte das einzig der Tod.

Er hatte ziellos von seiner Tasse ohne Untertasse und dem Schüsselchen Erdbeeren aufgeblickt und sie gesehen.

Die niedrige Brücke wölbte sich über das Wasser, und das Mädchen stand allein auf ihr. Eine Hand ruhte auf dem Geländer und die andere hielt einen Sonnenschirm (denn Sonnenschirme waren wieder in Mode).

Sie hatte dunkles Haar und das weiße Kleid umspielte ihre Knöchel.

Sie schaute zu den Booten hin, die einige Meter entfernt waren, sodass ihr Gesicht von ihm abgewendet war und im Schatten der Weiden. Sie stand ganz still.

Sie war es.

Natürlich nicht.

Aber der Schreck ließ ihn nach Luft ringen, und die Zeit geriet aus den Fugen, und die Vergangenheit schoss wie eine Flutwelle den Rasen hoch auf ihn zu, brach über ihn herein, und er ertrank in ihr...

Er spürte Georgianas Hand auf seinem Arm, wusste, dass es die ihre war, ließ sich von ihr wegführen und blickte nicht ein einziges Mal zurück. Nach einer Weile hob die junge Frau auf der Brücke den Arm und winkte einer der lachenden Gruppen zu, und das Bild war zerstört, und dann setzte sie sich in Bewegung, lief leichten Schrittes hinab und verschwand in ihrer Mitte. Aber er sah sie nicht.

Und überhaupt, wer war sie denn?

Seine Schwester nickte und lächelte und sprach hier und da ein Wort des Abschieds. Aber er war weit weg, in der Vergangenheit versunken. Auf der Heimfahrt, als sie in der Droschke zwischen den hohen Mauern der Collegegebäude, die das Sonnenlicht weicher malte, hindurchfahren, war er völlig stumm, in sich gekehrt. Sie ließ ihre Hand auf seinem Arm ruhen, hütete sich aber zu sprechen.

In der stillen Allee des Spätnachmittags waren die Schatten lang. Niemand war zu sehen und die Musik der Kapelle und die fernen Jubelschreie schwebten von den Uferwiesen hinter den Colleges zu ihnen herüber.

»Ich glaube, wir würden gern Tee trinken, Alice.«

Denn Tee aus der Teemaschine war wirklich nicht dasselbe.

Aber Thomas schüttelte den Kopf und ging den Hausflur entlang nach hinten, trat durch die Tür zum Wintergarten und schloss sie hinter sich.

An der offenen Verandatür, die zum Garten führte, saß Georgiana über ihrem Tee, nachdem er schon eine Weile kalt war. Hin und wieder knarrte das Haus in der Stille. Aus der Küche ein schwaches Klirren und das Rollen eines Topfdeckels über den Boden.

Sie dachte, Alice wird alt, wie wir alle, sie braucht eine Verschnaufpause. Vielleicht würde sie wirklich gern in den Ruhestand gehen. Verdrängte den Gedanken aber sofort, weil sie sich vor Veränderungen und Unruhe fürchtete, vor dem ganzen Drum und Dran, wenn sie mit einer Neuen von vorn beginnen müsste. Obwohl man in vieler Hinsicht mit Alice inzwischen nicht mehr zufrieden sein konnte.

Vom Wintergarten her drang kein Laut. Vielleicht schlief er. Schliefe oder träumte seinen Wachtraum. Aber sie konnte nichts für ihn tun, sie konnte nicht zu ihm gehen, ihn nicht erreichen. Hatte es nie gekonnt.

Bäume säumten den Garten, und ihre stattlichen Silhouetten ragten am hinteren Ende des Gartens in den Himmel; dieser Stadtteil war baumreich, und eben jetzt war ihr Laub am dichtesten, waren sie am frischesten und schönsten – die Linden, der Nussbaum, die Kastanien und die große, dunkle, massige Blutbuche, deren Zweige wie weite Röcke auf den Boden reichten.

Unter der Buche sah sie einen weiß gedeckten Teetisch und sah sich selbst eine Tasse nach der anderen eingießen und Thomas in ernsthaftem Gespräch mit einem der jungen Männer neben den Blumenbeeten auf und ab schreiten. Und andere junge Männer saßen im Schneidersitz im Gras, jonglierten ungeschickt Tassen und Teller und lachten zu laut über ihre, Georgianas, Scherze.

Florence, in elegantem Grau, neckte die jungen Leute.

Doch Kitty war nicht da.

Aber die Andentanne, die sie hasste. Doch sie hatten es nie der Mühe wert gefunden, ihretwegen etwas zu unternehmen.

Nun war der Rasen leer, die jungen Männer kamen nicht länger hierher. Doch sie pflegte den Garten noch immer. Auf den Blumenbeeten drängten sich die dicken, zerzausten rosa Pfingstrosen, und die Albertine-Rose rankte sich üppig über die Mauer; um die vorderen Rabatten musste man sich wieder einmal kümmern. Später würde sie hinausgehen, ein paar der Blumen für eine Schale abschneiden, vertrocknete Blüten abknipsen und das struppige Gras stutzen. Nervöse Geschäftigkeit. Aber im Augenblick blieb sie sitzen, betrachtete alles, das Bild im Rahmen, und dachte an den anderen Garten, an heute Morgen und an Florence, wie sie dalag und auf den Garten starrte, aber nichts sah, nichts mitbekam. Gleichgültig? Und ihre rosa Kopfhaut, die durch den spärlichen, fussligen weißen Flaum schien, der von ihrem schönen Haar übrig geblieben war. Ach, das Heim war für sie der beste Platz, der einzig mögliche Platz, das war klar. Man ernährte sie gut, sie war recht dick geworden, sie, die immer so eine gute, so eine disziplinierte Figur gehabt hatte, wenn auch voll und mit starkem Knochenbau. Jetzt quoll das Fett in wabbligen Wülsten, bleich wie Teig, unter ihrem Kinn hervor.

Man hielt sie sauber und rückte ihr Bett so, dass sie die andere Gartenseite sehen konnte und ein Stück Straße und vorübergehende Leute. Seit fast einem Jahr weigerte sie sich aufzustehen.

Aber es gab dort keine Liebe.

Nach welcher Seite ihr Bett gedreht wurde, interessierte sie nicht, und wenn sie sprach, redete sie irre und erkannte niemanden.

»Warum habt ihr diese Frau hereingelassen?«, sagte sie, Georgiana meinend, und läutete wütend. »Schafft sie fort!«

»Ist schon Weihnachten?«

»Warum bringt keiner mein Frühstück?«

»Die haben nachts eine Katze reingelassen, damit sie auf mein Bett pinkelt.«

»Thomas? Welcher Thomas?«

»Ich habe Zahnschmerzen.«

Ein Heim, dachte Georgiana, als sie heute Morgen wegging. Aber kein Zuhause. Doch was bleibt sonst? Geistig verwirrt, senil – man musste die Frau, die Florence war und doch wieder nicht, pflegen und vor sich selbst schützen und vor Streichhölzern und Gashähnen und kochendem Wasser und davor, dass sie nackt auf die Straße lief.

Als sie an all das dachte und versuchte, nicht daran zu denken, die Vergangenheit und den Besuch von heute Morgen aus ihrem Gedächtnis zu tilgen, weinte Georgiana, wie sie es häufig tat; sie beweinte den Verlust ihrer Freundin und vertane Möglichkeiten und ihre eigene Hilflosigkeit, und Schuld lag wie Blei auf ihrer Seele.

Auf den Rasenflächen, die zum Fluss hinunterführten, wurde die Menge schließlich lichter, wenn auch langsam, denn die Menschen zögerten, zu gehen und damit dem Glanz des Tages ein Ende zu bereiten. Eins nach dem anderen wurden die Boote aus dem Wasser geholt und hineingetragen.

Irgendwo stand das Mädchen in einer Gruppe verborgen und wollte nicht zu ihrer Mama hinschauen, und ihre Schulter berührte leicht die eines jungen Mannes mit blondem Schnurrbart; ihre Augen leuchteten bei dem Gedanken an den bevorstehenden Ball und an den Tanz aus dem Zelt heraus auf das mondbeschienene Gras. Eines von beliebig vielen hübschen Mädchen mit dunklem Haar und einem weißen Kleid (der Sonnenschirm war jetzt zusammengefaltet und beiseite gelegt).

Die Kapelle spielte nicht mehr, aber die Sonne, tiefer am Himmel, schien noch mild, und es gab keine Wolke, die das wunderschöne Ende des wunderschönen Tages beeinträchtigt hätte.

Ich muss aufstehen, dachte sie. Ich kann hier nicht untätig herumsitzen. Denn es war ihr sehr wohl bewusst, dass sie die Einzige von ihnen war, die noch »tätig« sein, dies und das tun, ihrem Leben einen Sinn geben konnte.

Aber sie blieb sitzen und spürte immer stärker ihr Alter. Sie dachte, wie hätte alles enden können, wenn es nicht so geendet hätte? Mein Bruder, alt und tatrig, lässt seine Untertasse fallen und verschüttet seinen Tee, und Florence, böse und verwirrt, weiß nicht, was sie tut, ist nicht bei klarem Verstand.

Und sie selbst, die aus Angst vor der Alternative ständig rotiert, geschäftig ist, sich nützlich macht und die Geselligkeit pflegt.

Als sie nun aufblickte, sah sie, dass die Sonne vom Rasen verschwunden war, herabgeglitten hinter der Andentanne, die sie immer gehasst hatte.

Und Kitty?

ERSTER TEIL

Ein Nachmittag im November. Nebel vom Wasser aufsteigend, Wasser von den Bäumen tropfend, und die kopfsteingepflasterten Gassen und Durchgänge schlüpfrig und tückisch. Noch nicht ganz vier Uhr, aber schon dunkel. Kohlenpfannen hier und da an den Straßenecken, und hinter ihnen schwarze Schatten.

Die Gaslaternen flackerten, umgeben von einem Nebelhof, und in vielen Collegeräumen waren die Lampen angezündet, und junge Männer neigten den Kopf über Bücher oder widmeten sich dem Toasten von Muffins.

Thomas Cavendish lehnte sich in seinem Stuhl zurück, beobachtete diesen einen jungen Mann dabei, wie er Papiere auf dem Tisch zusammenraffte. Er hieß Eustace Partridge.

Irgendetwas stimmt da nicht, dachte Thomas. Der Junge war unpräzise gewesen, nervös, hatte mehrmals den Faden verloren, elementare Fehler bei der Übersetzung gemacht. Es war schon einmal vorgekommen, vorige Woche, aber da zum ersten Mal.

»Haben Sie Sorgen?«

Der Junge fuhr auf, schreckhaft wie ein junges Pferd, errötete, ließ Munros

»Homerische Grammatik« zu Boden segeln.

»Sie wirken ziemlich unausgeglichen.«

»Nein. Danke, Sir. Mir fehlt nichts, absolut nichts. Natürlich nicht. Danke.«

Er schoss einen Blick über den Tisch, Verzeihung heischend, dachte Thomas, als wolle er sagen: Ich lüge, und Sie wissen das, und da kann man nichts machen. Es tut mir leid.

»Es tut mir leid, Sir.«

»Schon gut.«

Er bedeutete ihm mit einem Nicken, dass er entlassen war, und Eustace wandte sich zur Tür.

»Der Junge ist einer der klügsten Köpfe, die ich das Glück hatte kennenzulernen«, hatte der Direktor seiner Schule geschrieben. »Er ist in jeder Beziehung außergewöhnlich.« So war er auf die Universität gekommen, mit Lorbeeren bekränzt, der Masterman-Stipendiat, und war auf dem besten Wege, sämtliche Stipendien für Studenten einzuheimsen. Er war Läufer, Ruderer und beunruhigend schön, blond, hatte griechische Züge.

Thomas trat ans Fenster und beobachtete ihn, wie er halb im Laufschrift den Hof überquerte und in den Torweg trat. Und plötzlich kam die Erinnerung an einen anderen frühen Abend, als er am Fenster stand und hinausblickte auf diese Gebäude, den Kirchturm, den Hof, dieselbe Kastanie mitten auf dem Rasen. Der erste Abend.

Die Größe der Räume, in denen er untergebracht worden war, hatte ihn überrascht, er war im Wohnzimmer auf und ab geschritten und hatte ehrfurchtsvoll die Möbel berührt, hatte vor dem hell brennenden Feuer gestanden und ihm dann den Rücken zugekehrt.

Der Diener hatte einen Krug mit heißem Wasser gebracht und eine Schüssel, saubere Wäsche.

»Abendessen ist um sieben Uhr im Speisesaal, Sir, und wünschen Sie jetzt vielleicht ein Glas Sherry?«

Er hatte die Bücher ringsum im Zimmer gemustert. Platon. Lehrs Aristarchus. Plautus.

Tulses Kommentar zu den Paulusbriefen. In einem anderen Regal die gesammelten Romane von Sir Walter Scott.

Dann war er ans Fenster getreten, hatte es nach kurzem Zögern weit geöffnet und sich hinausgelehnt, und der Geruch der feuchten, dumpfigen Novemberluft, nach Fluss und Erde und Ruß und Nebel, war ihm in die Nase gestiegen und tief eingedrungen – nicht nur in seine Lunge, sondern auch in den tiefen, ewigen Brunnen der Erinnerung, sodass in all den folgenden Jahren, obwohl es so viele andere Abende gegeben hatte, im kalten Winter oder im schläfrigen Hochsommer, wenn der Geruch von Cambridge da unten und da hinten und um ihn herum ganz anders war, es das war, genau das, dieser herbstliche Nebel und Rauch, was allein in ihm zuverlässig nostalgische Gefühle auslöste.

Alles in allem war er kein Mann, der sich nach seiner Jugend sehnte; er hatte sich damals oft unbehaglich gefühlt, auf irgendeine essentielle Weise hatte es nicht zu ihm gepasst, jung zu sein, er hatte dabei Missbehagen gespürt, als trüge er die Anzüge eines anderen. Als die mittleren Jahre kamen, hatte er sich entkrampft und sich allmählich wohlgeföhlt in seiner Haut und bei sich selbst zu Hause und in einem gebührenden Verhältnis zur Welt.

Jetzt, mit vierundfünfzig, am offenen Fenster dieser anderen Collegeräume stehend und die Feuchtigkeit riechend, erinnerte er sich wieder lebhaft, aber ohne Sehnsucht daran, was für ein Gefühl es gewesen war, achtzehn Jahre alt zu sein und sich auf das Stipendiatsexamen vorzubereiten. Und wie in ihm, als er jenen Geruch roch und das melodische, zarte Läuten der Kirchenglocke hörte, das über die dunklen verlassenen Plätze zu schweben begann, ein leidenschaftliches Verlangen aufgestiegen war, hierherzugehören, sich hier endgültig niederzulassen. Ein so starkes Gefühl, dass er davor zurückgeschreckt war, denn er war nie irgendwelchen leidenschaftlichen Emotionen, Sehnsüchten und ehrgeizigen Wünschen unterworfen gewesen.

»Ich muss«, hatte er zu sich selbst gesagt und die Fensterbank umklammert, »ich kann nicht anders. Ich muss einfach.«

Und er hatte es geschafft. Sodass er nun, viele Jahre später, von einer großen, nachsichtigen Zärtlichkeit für sein jüngeres Selbst erfüllt war und für die Leidenschaftlichkeit seiner Wünsche.

Über den Hof hinweg dasselbe melodische Geläut der Glocke. Er nahm seinen Kurztalar vom Haken hinter der Tür, schraubte die Lampe herunter und ging hinaus.

Eustace Partridge legte seine Bücher ordentlich übereinandergeschichtet auf den Tisch. Schob sie durcheinander. Setzte sich hin. Stand wieder auf. Wusste, dass er wieder hinausmusste, wie an jedem Abend der vergangenen Woche, um irgendwo hinzulaufen, ruhelos, ziellos. Um nachzudenken und den Versuch zu machen, nicht nachzudenken.

Aber als er zur Tür ging, hörte er die Kirchenglocke, die zum Abendgottesdienst rief, und ihm wurde klar, dass er jetzt warten musste, sonst träfe er unterwegs andere und würde in Gespräche verwickelt, und deshalb stand er einfach mitten im Zimmer, hielt die Augen geschlossen, ballte die Hände zur Faust und wünschte mit aller Macht, dass die Minuten vergingen.

Im Kamin bewegten sich die ausgebrannten Kohlen, die allmählich weiß wurden und in

sich zusammenfielen, kaum noch Glut im Herzen. Aber er machte keine Anstalten, neue Kohlen aufzulegen und so das Feuer wieder zu entfachen. Stand nur in der Dunkelheit, während die Glocke unbarmherzig weiterläutete.

Es ist eines der schönsten Häuser im alten Wohnviertel von Kalkutta, mit einer Auffahrt und kiesbestreuten Wegen, die dreimal täglich gekehrt und geharkt werden, mit Rasen, Blumenbeeten und Springbrunnen und einer Freitreppe zur Veranda hinauf, gesäumt von Geranien in Töpfen.

Mitten am Nachmittag taucht Kitty auf ihrem Bett unter dem Moskitonetz wohlig in den Schlaf ein und wieder aus ihm auf und sieht halb im Traum, halb in der Erinnerung die gewaltigen Schneegipfel des Himalajas jenseits des blauschattigen Tals, und es ist ihr, als könnte sie in ihren Träumen die Kühle riechen, ja schmecken, als wären die Berge nah, so nah, nur einen Katzensprung entfernt. Wenn sie doch einfach abheben, ihre Röcke raffen und fliegen könnte. So hat sie oft dagestanden seit ihrer frühen Kindheit und vom Fliegen geträumt, hat sich immerfort danach gesehnt zu fliegen, hat ihre eigene bleierne Schwerfälligkeit, ihr Gebundensein an Fleisch und Bein mit brennender Enttäuschung empfunden.

Und die Hand zum Gesicht hebend, spürt sie die Luft, die mit ihrem Schneeatem herüberweht, sie fühlt sich köstlich kühl auf ihrer Wange an.

Doch zu sich kommend und halb die Augen öffnend, sieht sie, dass es nur die Gardinen sind, die sich ein wenig in dem Lüftchen, das aus dem Garten hereindringt, bewegen – denn Kitty schließt die Fensterläden nicht, und sie lässt das Fenster offen.

Jetzt ist die kalte Jahreszeit, zur Erleichterung aller, man ist aus den Bergen zurück. Aber mitten am Nachmittag ist es noch heiß genug, und außerdem, Vorschriften ändern sich nicht, sie muss in ihr Zimmer gehen und sich aufs Bett legen und schlafen.

Den Versuch machen zu schlafen. Und es ist ja auch recht angenehm, im Dämmerzustand hier zu liegen und doch anderswo zu sein.

Alle anderen schlafen, denkt Kitty.

Und so ist es, einen Korridor weiter liegt Lady Moorehead, vollständig bekleidet – in kaffeebraunem Musselin mit cremefarbener Spitze –, und schläft dennoch auf ihrer Chaiselongue, schläft friedlich, tief, still und ganz traumlos unter dem sich sacht drehenden Ventilator. Aber ihre Fensterläden sind fest geschlossen und das Zimmer ist voller Schatten.

In einem Zimmer bescheideneren Ausmaßes an der Schmalseite des Hauses, wie es ihrer Stellung entspricht (obwohl die Mooreheads die Güte selbst sind, sie behandeln sie sehr respektvoll und bieten ihr Freundlichkeit, wenn auch nicht gerade Freundschaft, man hat sie ihren geringeren Stand nie spüren lassen, obschon sich beide Seiten darüber völlig einig sind, dass ihr Stand geringer ist), nicht schlafend und nicht einmal ruhend, sondern still dasitzend, die Feder über einen Brief erhoben, den sie gerade schreibt, denkt auch Miss Amelia Hartshorn an die Berge, und das mit größerer Sehnsucht und Wärme, weil sie weiß, dass sie den Himalaja wahrscheinlich nicht wiedersehen wird.

Unmittelbar hinter dem Haus plötzlich ein Geheul, und dann schwillt für kurze Zeit der Lärm kreischender, zankender Stimmen an und verebbt wieder; und im Nu ist es wieder

ruhig, und die schwere, schläfrige Stille des Nachmittags ist kaum gestört worden. Miss Hartshorn hat fast schon gelernt, solches Gekräusel auf der glatten Oberfläche des Alltags nicht zu beachten, obwohl sie sich stets bewusst ist, dass die erhobenen Stimmen und die Schreie und das Geheul, die nichts weiter bedeuten mögen als einen Streit zwischen dem Koch und dem Boy wegen irgendwelcher Küchengeräte, ebenso gut Aufruhr, Krankheit, Wahnsinn oder plötzlichen Tod anzeigen können.

Tief in ihrem Herzen ängstigt sie sich noch immer entsetzlich vor diesem hellen, leidenschaftlichen, unfassbar fremden Land. Sie hat lediglich gelernt, ihre Ängste mit offener Ruhe und Gleichgültigkeit zu kaschieren.

»Die Blumenbeete sind wieder fröhlich bunt«, sie neigt den Kopf beim Schreiben, »man sät an einem Tag aus, und es scheint so, als ginge beinahe alles schon am nächsten Tag auf! Ich habe mich noch nicht an den Anblick von Hibiskus und Bleiwurz und Bougainvillea gewöhnt, die dicht an dicht mit Stiefmütterchen, Astern, Petunien und Löwenmaul stehen.«

Kitty döst vor sich hin beim Plätschern des Springbrunnens unter ihrem Fenster. In den Bergen aber gibt es immer Wasser; es stürzt unablässig zwischen den Baumstämmen hindurch, hinunter zum Fluss, der weit unten fließt. Und der Fluss bildet den Hintergrund für alles, obwohl man ihn nach ein oder zwei Tagen dort oben einfach nicht mehr wahrnimmt.

Schließlich schläft sie, eingelullt vom Springbrunnen und vom Lüftchen, das sich schwach regt, doch fest ein. Als Lady Moorehead etwas später zu ihr hereinkommt, erschrickt sie darüber, wie weiß die Haut ihrer Tochter ist, wie zart. Vor allem aber darüber, dass sie so jung aussieht, im Schlaf wieder so kindlich, und sie berührt Kittys Wange mit einem Finger und beugt sich dann herab, um sie zu küssen. Kitty bewegt sich, wacht aber nicht auf, und Eleanor Moorehead geht still besorgt aus dem Zimmer und ist wieder ganz unschlüssig in der Sache, die sie so ausschließlich beschäftigt hat und die mit Lewis heute Abend zu besprechen sie fast schon beschlossen hatte.

Denn was von Neuem in ihr aufgeflammt ist, heftig und frisch, ist hilflose Liebe zu ihrem Kind und die Verzweiflung, dass sich all ihre Hoffnungen und Wünsche auf Kitty und nur auf Kitty richten.

In ihrem Zimmer sitzt sie wieder da und ruft keinen zum Öffnen der Läden herbei, sie sitzt kerzengerade und angespannt und denkt, dass die Zeit grausam ist. Es ist ein Gedanke, von dem sie nicht genau weiß, ob er ihr in Bezug auf sich selbst schon einmal gekommen ist, sodass seine Richtigkeit sie umso heftiger trifft.

Der Küster hob den Wachsstock, um die Kerzen zu beiden Seiten des Altars zu entzünden, und als sie plötzlich zum Leben erwachten, geschah dasselbe mit Giorgiones großem Gemälde hinter dem Altar. Licht fiel hierhin und dorthin, auf das bleiche Gesicht des Potentaten und das nussbraune des Hirten, anbetend emporgewandt, auf die vergoldeten Gaben und die ruhig-heitere junge Madonna, auf das Kind mit dem wächsernen Fleisch und die rosigen Engel. Außerhalb dieser erhellten Stellen war das übrige Gemälde düster, doch war es farbig-düster, dunkles Braun und Indigoblau und das Rotbraun alten, eingetrockneten Blutes.

Es war eine zeremonielle Darstellung religiösen Empfindens, etwas Prächtiges, Fernes. Nichts daran war persönlich, nichts intim, und es rief weder zum Glauben auf, noch wies es ihn ab, es war lediglich eine Aussage. Es sagte: Hier ist das fleischgewordene Wort; neige dein Haupt und bete an.

Nur im ekstatischen Gesichtsausdruck einer knienden, unwichtigen Gestalt, in dem Staunen und der Demut und Verzückung, die aus diesem erdgebundenen Menschen einen Anwärter auf die Unsterblichkeit machten, erblickte Thomas überhaupt etwas von der Glorie des ganzen Geschehens, nur diese dunkle und schattige Ecke bewegte ihn zu mehr als pflichtschuldiger Bewunderung.

Jetzt, da er in Soutane und Chorhemd in seinem Kirchenstuhl saß, schaute er wieder hinauf und dachte, ja, ich sehe es. Es ist immer noch da, und es wird nie verblassen und mir unerreichbar werden. In diesem einen Antlitz ...

Der Chor erhob sich zum Magnifikat. Im Kirchenschiff knieten kaum ein Dutzend Gläubige im Halbdunkel. Aber stets stimmte man den Gesang an und erhob die Stimmen, hielt den Gottesdienst ab, ganz gleich, ob die Gemeinde aus acht oder achthundert Menschen bestand, und das gefiel ihm und befriedigte ihn: dass alles geordnet war, wie es sein sollte.

Er selbst empfand keine religiöse Inbrunst. Alles, was ihn erhob, ihn zum Loben und Staunen bewegte, war anderswo zu finden, und das war schon lange so, in einer Welt, die überhaupt nichts mit diesem Bau, diesen Menschen, dieser Gottesdienstordnung zu tun hatte. Nicht einmal den Eifer des jungen Gläubigen hatte er jemals wirklich empfunden. Dabei fühlte er sich nicht schuldig. Er misstraute dem Gefühl. Was ihm immer als Wahrheit verkündet worden war, hatte er angenommen und hatte beschlossen, sich ihm zu widmen, und auf jeden Fall gehörte es unmittelbar zu seinem übrigen Leben, seinen Studien, seiner Lehrtätigkeit und seiner offiziellen Stellung im College. Er hätte nicht sagen können, wo Glauben und religiöses Empfinden anfangen oder endeten, und er hatte es auch nie für nötig gehalten, diesen Dingen nachzugrübeln.

Die Töne der Musik fielen schön, klar, einzeln aus der Luft herab. »Herr, nun lässest du deinen Diener...«

Nur dass er das Fehlen von etwas bedauerte, er hätte nicht sagen können, was es war, irgendein Sehnen, irgendeine reine, geistige Verzückung.

»Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser,

So schreit meine Seele, Gott, zu dir.«

Was er empfand, hier an diesem Ort, war tiefe Zufriedenheit, das Gefühl, dass alles wohlgeordnet war, und da dankte er Gott mit etwas, das Leidenschaft nahekam, für sein Glück, für sein Leben hier in diesen Mauern und für alles andere, was draußen war. Und sogleich spürte er ein warmes Aufquellen von Freude bei dem Gedanken an das Haus, den Wintergarten, sein Studierzimmer und was darin war, alles Dinge, die auf ihn warteten, und an die vor ihm liegende Arbeit, die getan werden musste, die neuen Ideen, die jeden Tag auf ihn eindrängten. Und das alles war ihm zusätzlich zu dem übrigen geschenkt worden, und zwar reichlich, und es war mehr, als er mit Fug und Recht erwarten durfte.

Das Gepolter in den Kirchenbänken, als man zum Gebet niederkniete. Thomas neigte den Kopf und schloss die Augen, und vor ihnen erschien, gänzlich ungebeten, das abweisende, sorgenvolle Gesicht des jungen Eustace Partridge.

»O Gott...«, denn er hatte die Pflicht, für ihn zu beten, aber weil er überhaupt nicht wusste, wo das Problem liegen mochte, konnte er nur ganz allgemein Fürbitte tun und ihn Gottes Schutz empfehlen und für ihn Weisheit und inneren Frieden erleben.

Für sich selbst erbat er nichts. Sein Leben war ruhig und wie er es sich wünschte.

Hinter den Kerzen beteten die Weisen an, und auch die Hirten, und die Jungfrau thronte in ewig unerschütterlicher Ruhe, und das nackte Kind nahm die Huldigung mit einem alterslosen, ausdruckslosen Gesicht entgegen.

Eustace Partridge drückte sich im Schatten der hohen Mauern herum, schuldbewusst wirkend wie ein Wegelagerer oder Vagabund; aber er hatte kein Verbrechen begangen und würde keins begehen, und wenn man ihn gefragt hätte, warum er hier sei, wäre er die Antwort schuldig geblieben. »Haben Sie Sorgen?«, hatte ihn sein Tutor gefragt. Er wünschte, er hätte es ihm erzählen können, wünschte, dass er sich bei einem Menschen, bei irgendeinem Menschen, aussprechen und damit dieses schreckliche Warten und diese Ungewissheit, Spannung und Furcht erträglicher machen könnte. Aber was hätte er denn sagen können? Nichts, denn vielleicht war da gar nichts, vielleicht war gar nichts geschehen oder würde nichts geschehen, vielleicht bliebe seine Welt unverändert, und er würde noch einmal davonkommen. Andernfalls würde er es schon erfahren, morgen oder nächste Woche. (Viel länger konnte es doch nicht dauern? Aber er stellte fest, dass er es nicht wusste, und erschrak über das Ausmaß seiner eigenen Unwissenheit.)

Oder vielleicht gäbe es nur Schweigen, und Schweigen wäre so gut wie eine gute Nachricht.

Er schüttelte den Kopf, um das Gesumm der verwirrten Gedanken und Mutmaßungen zu vertreiben. Es war ihm klar, dass er besser in seine Räume zurückkehren und arbeiten oder schlafen sollte, oder vielleicht sollte er jemanden aufscheuchen, Hanson oder Agnew-Brown, und sich betrinken.

Aber er stand einfach weiter im Dunkeln, im Nebel und in der Kälte herum, wie ein Kind, das eine Vase zerbrochen hat und weggelaufen ist und sich nicht traut, nach Hause zu gehen und es zu beichten.

Und so war ihm auch im Innern zumute, er fühlte sich ebenso elend und verletztlich und ängstlich wie mit vier oder acht oder dreizehn Jahren, wenn ihm eine Aussprache mit seinem Vater bevorstand. Denn wenn alles schiefgegangen war, würde er genau das tun müssen, ihnen allen unter die Augen treten, einem nach dem anderen oder allen zusammen, aber das Schlimmste war, er würde seinem Vater unter die Augen treten müssen.

Ich bin erwachsen, dachte Eustace, und es ist trotzdem immer noch so.

Jemand kam aus dem Collegetor und ging schnell die Straße zum Fluss hinunter. Eustace wich noch weiter in den Schatten zurück. Aber er dachte, dass sein Tutor nicht einmal in seine Richtung geblickt hätte.

Schließlich ging er wieder in seine Räume zurück und ließ sich das Abendbrot heraufbringen, und als es kam, schlang er es zu seinem eigenen Erstaunen hinunter und wurde durch das warme Essen und Trinken getröstet, wie ein verstörtes Kind durch eine Schüssel süßen Pudding beschwichtigt wird.

Georgiana in ihrem kleinen Wohnzimmer, an einem runden Tisch mit dunkelgrüner Chenilledecke, im Lichtkreis der Lampe, den Papierstapel vor sich.

Vor zehn Minuten war Alice hereingekommen, um nach dem Feuer zu sehen, das träge brannte, wie das bei Feuern in dieser feuchten spätherbstlichen Jahreszeit üblich war. Aber dann hatte sie gesagt: »Nein, Alice, danke, zieh die Gardinen nicht zu.« Obwohl es draußen nichts zu sehen gab. Sie mochte es nur nicht, wenn sie schon so früh eingeschlossen wurde und die Winterabende dadurch noch länger erschienen.

Sie wandte sich wieder ihrer Arbeit zu.

Basar, hatte sie geschrieben.

Verkauf von Handarbeiten.

Wohltätigkeitsball.

Lichtbildervortrag?

Hier machte sie eine Pause und fragte sich, ob es wirklich stimmte, dass die beiden Misses Tufnell befreundet waren mit Lady Leonora Fletcher, die Afghanistan auf einem Maultier durchquert hatte, und wenn dem so war, ob man diese dazu bringen könnte, vor Publikum über ihre Reisen zu sprechen. Laut Florence waren die beiden gute Bekannte von ihr, sahen sie vielleicht sogar regelmäßig, obwohl eine andere bezweifelt hatte, dass sie mehr als flüchtig bekannt mit ihr waren, und diese Bekanntschaft läge auch schon länger zurück.

Und würden die Leute Eintritt bezahlen?

»Spenden«, schrieb sie und schaute auf das Wort und fühlte sich niedergeschlagen, während sie an all die Stunden dachte, die angefüllt sein würden mit Listenaufstellen und Briefeschreiben.

»Liebe Lady... Liebe Herzogin... Ob ich wohl Ihre wertvolle Aufmerksamkeit auf eine Sache lenken dürfte, der ich eng verbunden bin?«

Nun, es musste getan werden, obwohl es ihr vielleicht gelingen würde, eine ganze Menge der eigentlichen Korrespondenz auf andere abzuschieben. Aber es war eine sichere Art, wenigstens einen Teil der Mittel aufzubringen.

Bei der morgigen Sitzung des Komitees zur Beförderung der Moral sollten sie erfahren, wie viel sie genau brauchten, um entweder ein neues Haus zu bauen oder, wenn das zu kostspielig sein sollte, ein schon vorhandenes Anwesen zu kaufen und umzubauen, damit es als Heim für Mädchen und unverheiratete Frauen, die ein Kind erwarteten, dienen konnte, wo sie während der Schwangerschaft und des Wochenbetts und der Zeit unmittelbar danach leben könnten.

Florence hatte in einem Dorf sieben Meilen vor der Stadt einen Landsitz in abgeschiedener Lage entdeckt. Von den anderen hatte ihn noch keine besichtigt – er stand leer und war ein wenig heruntergekommen. Aber Florence hatte sich seit Wochen nachdrücklich dafür ausgesprochen und würde das ganz sicher morgen mit noch größerem Nachdruck tun, da sich das Komitee in ihrem Haus traf, was stets eine günstige Ausgangsposition war, wenn man seine Meinung durchsetzen wollte.

Aber andere waren der Meinung, dass es zweckmäßiger wäre, wenn man das Heim in der Stadt selbst einrichtete.

Das alles hatte in den vergangenen Monaten viel von Georgianas Zeit beansprucht, und jetzt, wo es schien, dass das Vorhaben endlich verwirklicht werden sollte, würde es sogar noch mehr beanspruchen. Es war Zeit, die sie mit Freuden aufbrachte, da sie leidenschaftlich an die Sache glaubte. Denn für Georgiana gab es immer eine Sache, der sie ihre Kraft widmen konnte.

Als sie jetzt noch einmal die Bleistiftnotiz »Lichtbildervortrag?« ansah, wanderten ihre Gedanken zu Lady Leonora, die, wie sie wusste, die unbedeutende vierte Tochter eines kleineren Herzogs war und sich mit neunundzwanzig Jahren – immer noch zu Hause, wenig anziehend und mit schwindenden Heiratsaussichten – fürs Reisen entschieden hatte. Jetzt, sieben Jahre später, war sie außer in Afghanistan auch in Indien, Pakistan und Persien gewesen, und man munkelte, dass sie eine Reise zum Amazonasbecken plane. Sie reiste allein, benutzte eingeborene Träger und Führer und hatte sich in unzählige gefährvolle und beschwerliche Situationen begeben. Sie erregte in gleichem Maße Bewunderung und Kritik, war von ihrer Familie enterbt und später, als ihr Ruhm wuchs, wieder aufgenommen worden.

Und Georgiana beneidete sie und gab sich manchmal, wie eben jetzt, Fantasien hin, in denen sie ihr nacheiferte und von hier fortging, irgendwohin – sie dachte müßig an Gebirge und Wüsten und an die Besichtigung von Orten, wo vorher noch nie eine westliche Frau gewesen war. Und der Nebel kam von den Uferwiesen herangezogen und drang durch den dunklen Garten zum Haus vor, und die Uhr schlug sechs und tickte dann leise fort, und aufblickend dachte sie, dass sie sich frisch machen und umkleiden und dann Alice aufsuchen müsse, um mit ihr über eine Ente zum morgigen Abendessen zu sprechen.

Das Feuer begann in der Mitte ein wenig zu glühen, als sie ihren kurzen Traum träumte und die ganze Zeit über wusste, dass sie außer einem Wanderurlaub in der Schweiz nichts unternehmen würde. Falls Florence dazu überredet werden konnte.

Nach dem Abendbrot könnte sie zu Thomas gehen, mit ihm über die Sitzung des Komitees reden und ihn nach seiner Meinung in Sachen Hauskauf fragen, denn beide Parteien hatten überzeugende Argumente, obwohl sie selbst eher geneigt war, Florence

recht zu geben, dass es besser für die jungen Frauen wäre, wenn man sie diskret irgendwo auf dem Land betreute.

Und dann könnten sie das alle drei morgen beim Abendessen besprechen. Sie fragte sich, wie sie wohl am geschicktesten das Thema »morgiges Abendessen« zur Sprache bringen könnte. Und damit wandte sie ihre Gedanken dieser Überlegung zu, während sie im Licht der Lampe dasaß und ihr Bleistift auf den Papierstapel klopfte.

Thomas überquerte die Brücke und ging rasch unter den tropfenden Bäumen die Allee entlang, leichten Schrittes und Herzens. Aber im Schatten hinter ihm war Eustace Partridge gewesen, obwohl er sicher war, dass der Junge ihn nicht gesehen hatte. Er machte sich erneut Gedanken, was los sein konnte und was er selbst tun sollte, und das Ganze irritierte ihn ein wenig, da er wünschte, dass sein Leben glatt verlief und die Leute sich berechenbar verhielten.

Es war niemand zu sehen. An der Ecke angekommen, blieb er stehen. Vor ihm die Allee der Häuser mit ihren Auffahrten und Vorgärten. Aber dahinter begannen die Felder, und genau an dieser Stelle lag etwas in der Luft, ein Geruch nach freiem Land und ein besonderer Wind, der von dem weit entfernten Sumpfland her wehte. Das hatte ihn innehalten lassen. Denn er fühlte sich eingeeengt an diesen abnehmenden Tagen mit ihrer frühen Dunkelheit, es zog ihn hinaus unter weite Himmel und auf die Marschen. Er schloss die Augen, und die Luft roch kühler, frischer. Irgendwann nächste Woche, dachte er; er könnte den Freitagabendzug nehmen und in Clawdon Quay übernachten, noch vor Morgengrauen aus dem Bett und draußen im Boot sein. Ja.

Als er am Gartentor des Hauses vorüberging, das fünfzig Meter von seinem eigenen entfernt war, kam eine Katze aus dem Gebüsch geschlichen und folgte ihm. Er blieb sofort stehen und wandte sich ihr zu, zischte sie an, aber sie wich nicht zurück, sondern blieb an seiner Seite und fing an, um seine Beine herumzustreichen. Thomas schauderte und stieß mit dem Fuß nach ihr. Aber der geschmeidige, sich windende Körper wich dem Stoß aus, und die Augen starrten unverwandt zu ihm herauf.

Wenn er irgendetwas im Leben hätte töten können, dann eine Katze. Er fürchtete sich nicht etwa vor Katzen, er hasste sie einfach wegen ihres Wesens und ihrer Taten.

Vor allem wollte er nicht, dass ihm eine Katze bis zu seinem Haus folgte. Weil das Tier sich neben ihm hinsetzte und er es nicht loswerden konnte, überquerte er schließlich die Straße und tat das ein paar Meter weiter noch einmal. Als er zurückblickte, sah er, wie die Katze ihn aus der Dunkelheit heraus mit topasgelben Augen beobachtete.

Georgiana, immer noch im Lichtkreis der Lampe neben dem Kamin sitzend, hörte seinen Schritt und das Öffnen der Haustür und fuhr auf und war aus irgendeinem Grund schuldbewusst. Sie schätzte es bei anderen nicht, wenn sie müßig waren, und schämte sich, dass sie selbst dabei ertappt wurde.

Aber ich war gar nicht müßig, sagte sie sich, ich war beschäftigt, nämlich mit dem Komitee und der Frage des Heims und schließlich auch damit, ob es ratsam sei, für das morgige Essen eine Ente zu bestellen, oder – falls das zu aufwendig erschiene, so als wolle sie einen besonderen Anlass daraus machen – ob sie auf einfaches Geflügel

zurückgreifen sollte.

Sie begann ihre Papiere zu ordnen und sie zusammenzulegen.

Aber sie hörte, wie sich seine Schritte im Durchgang entfernten und dann das Schließen seiner Studierzimmertür. Er würde nicht zu ihr hereinkommen und würde keine Ahnung haben, was sie getan oder nicht getan hatte.

Nun denn, also eine Ente, entschied sie, und machen wir ruhig einen besonderen Anlass daraus.

Und begab sich zur Küche, um mit Alice zu reden.